



«Geistesgegenwart»

Bericht von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July
vor der 16. Evangelischen Württembergischen Landessynode
am 18. März 2022



**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG**



„Geistesgegenwart“

Bericht von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July vor der
16. Evangelischen Württembergischen Landessynode am 18. März 2022

Liebe Synodale,

es ist Krieg in Europa, so gelte es uns im Ohr. In unseren Kirchen rufen wir nach Gottes Geistesgegenwart.

Als politische „Zeitenwende“ wurde die Situation nach dem russischen Angriff auf die Ukraine beschrieben. Wenige Tage nach Kriegsbeginn verkündete die Bundesregierung, dass in diesem Jahr 100 Milliarden Euro für eine Neuausrüstung der Bundeswehr bereitgestellt werden. Die wirtschaftlichen Sanktionen sind beispiellos, ebenso wie die Isolation Russlands durch viele Länder der Welt. Wir schauen auf eine in kürzester Zeit neu aufgestellte Beschreibung der Gegenwart, mit Konsequenzen, die wir wahrhaftig noch nicht abschätzen können. Wir wissen nicht, was die nächsten Wochen und Monate bringen werden.

„Verleih uns Frieden gnädiglich ...“ – die Bitte um den Heiligen Geist, den Geist des Friedens, ist in diesen Tagen eine dramatische Not-Wendigkeit. Die Ratsvorsitzende der EKD, Präses Annette Kurschus, hat zu Beginn der russischen Invasion gesagt: „Wir beten für die Verantwortlichen auf allen Seiten um Einsicht und Besonnenheit, um Mut zu Umkehr und Gerechtigkeit und wir stehen ein für die Hoffnung auf neue Wege zu einem Miteinander der Völker, das berechnete Interessen ausgleicht und zugleich geltendes Recht stärkt und bewahrt.“¹

Unsere Gegenwart, unsere politische, gesellschaftliche, auch unsere geistliche Gegenwart wurde jäh erschüttert. Die auf Befehl des russischen Präsidenten Wladimir Putin erfolgte Invasion der Ukraine und die darauffolgenden schweren Kämpfe inmitten eines großen europäischen Landes, die Zerstörung von Infrastruktur, die Bombardierung ziviler Wohngebiete mit vielen Opfern, die Flucht von derzeit schon mehr als einer Million Menschen und vor allem die Verwundung und der Tod vieler Menschen jeglichen Alters hat tiefe Erschütterung, Zorn und Protest in uns ausgelöst.

Sie haben uns auch dorthin geführt, wo wir unsere Ängste, unsere Klage, unsere Ohnmacht und unsere Wortlosigkeit hintragen können: in unsere Kirchen, zu den vielen Friedensgebeten, in den Gemeinden vor Ort oder auch oft ökumenisch, die viele von uns in den vergangenen Wochen miterlebt und mitgestaltet haben.

Dort, vor dem Altar und vor dem Kreuz, im Hören auf das Wort Gottes und im Gebet können wir uns in unserer Sprachlosigkeit Worte geben lassen: Worte der Trauer, Worte der Klage, fragende Worte, suchende Worte, bittende Worte – Friedensgebete inmitten eines heißen Krieges in Europa. In dieser Situation suchen viele Menschen – ob kirchennah oder kirchenfern – Gotteshäuser auf: Orte, die inmitten aller menschlichen Kriegslogik, die sehr schnell Verstand und Herz besetzen kann, Räume der Unterbrechung, der Konzentration bereitstellen. Hier kann ich nachdenken. Hier kann ich beten. Hier kann ich hören.

¹ Statement der EKD-Ratsvorsitzenden zum russischen Angriff auf die Ukraine, vgl. <https://www.ekd.de/themen/material/statement-kurschus-zum-angriff-ukraine-71680.htm>.

Ich danke auch an dieser Stelle nochmals allen Kolleginnen und Kollegen, Ehren- und Hauptamtlichen, den Kirchengemeinden, die diese Gebete vorbereitet und dazu eingeladen haben und das weiterhin tun.

Die Bitte um Gottes Geistes Gegenwart ist unsere Aufgabe in diesen Tagen. An diese zentrale christliche Bitte wurden wir zwar durch den Krieg in der Ukraine neu und dramatisch erinnert. Aber eigentlich stand sie uns auch durch die Nöte und Konflikte in den zurückliegenden Jahren vor Augen – wenn wir an die schrecklichen Kämpfe im Jemen, an den Terror in Nigeria oder die kriegerischen Auseinandersetzungen in Äthiopien und Syrien denken, von Afghanistan zu schweigen, das schon fast vergessen scheint. Ja: „Verleih uns Frieden gnädiglich ...“ – das ist eine Bitte, die in jeden Gottesdienst gehört. Dennoch ist unsere Welt durch den russischen Überfall auf die Ukraine noch einmal in eine ganz neue Situation gekommen. Politikerinnen und Politiker sprechen ebenso wie Journalistinnen und Journalisten von einer „Zeitenwende“. Dieser Krieg erschreckt uns hier besonders, weil vieles, was wir für undenkbar hielten, eingetreten ist, sich schlimmste Befürchtungen inmitten unseres eigenen Kontinents bewahrheitet haben.

Bilder und Berichte von Krieg und Flucht sind herzerreißend und kaum zu ertragen. Medien mit unliebsamer Berichterstattung werden in Russland abgeschaltet. Wer als Journalistin, Journalist Worte wie „Krieg“ oder „Invasion“ benutzt, kann zu hohen Haftstrafen verurteilt werden. Demonstrantinnen und Demonstranten für den Frieden – von denen es in Russland viele gibt, wie ich mit hohem Respekt wahrnehme – werden verhaftet oder niedergeknüppelt.

Auch Verantwortliche der Minderheitenkirchen und einzelne Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche (leider nicht die Kirchenleitung in Moskau um Patriarch Kyrill I.) rufen zum Ende der Militärinvasion auf oder stellen politisch unbequeme Fragen. Dies bringt sie durchaus in kritische Situationen. Hier sollten wir geschwisterlich wachsam sein und unsere Verbundenheit zeigen.

Es fühlen sich in diesen Tagen und Wochen evangelische Christinnen und Christen und die Kirche in besonderer Weise im Blick auf die Frage nach der Friedensethik herausgefordert. In den letzten Jahrzehnten haben viele Christinnen und Christen sich für die Umsetzung der Amsterdamer Erklärung von 1948 eingesetzt und immer wieder daran erinnert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Sie haben in Zusammenarbeit mit verschiedenen Netzwerken neue Perspektiven für aktive Friedensarbeit eingebracht, zu der ja auch fundamental die Sorge um die Gerechtigkeit für die Menschen und die Bewahrung der ganzen Schöpfung gehört: für den Austausch der verschiedenen Ansichten, Anliegen und Bedürfnisse, den Aufbau vertrauensbildender Maßnahmen, Perspektiven der Abrüstung, für Konversionsprozesse, gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien und auch das nachhaltig-langfristige Eintreten für Hilfsprogramme in der Entwicklungsarbeit, um Gewaltpotenziale vor ihrer Entstehung zu minimieren. Diese Programme und Aktivitäten waren eindrücklich und intelligent, und zwar deutlich intelligenter und menschenfreundlicher als die grausame Kriegsgewalt dieser Tage.

Die Suche nach dem Frieden ist uns durch die Bibel aufgetragen. Als Kirchen nehmen wir unsren Auftrag wahr, inmitten der Gesellschaft die Stimme des Evangeliums hörbar werden zu lassen. Dazu gehört die Vision eines gerechten Friedens, wie er, aus biblischen Quellen geschöpft, den konziliaren Prozess (den gemeinsamen Lernweg christlicher Kirchen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung seit der VI. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver) bestimmt. Dieser Frieden sucht das Recht für alle Seiten, für alle Menschen und Lebewesen.

Ich habe dabei oft die Notwendigkeit und die Stärke ökumenischer Netzwerke persönlich erlebt. Gerade die Kirchen konnten Begegnungen nicht nur zwischen Konfessionen, sondern auch verschiedenen Kulturen, politischen Positionen, Ethnien und Nationen und zum Teil auch zwischen Religionen ermöglichen. Das habe ich immer als Beitrag für den Frieden wahrgenommen, auch wenn Konflikte durch diese Begegnungen nicht einfach aus der Welt waren. Ich bin dankbar, dass auf der Ebene der verschiedenen europäischen Kirchenbünde und Werke so viele Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten in dieser schwierigen Situation genutzt werden – auch ohne dass das in der Öffentlichkeit immer bekannt ist.

Durch die Ereignisse der letzten Wochen wird sich die Evangelische Kirche in Deutschland, werden wir als Landeskirche in Württemberg neu und intensiv über Friedensarbeit und Friedensethik nachdenken müssen. Das heißt nicht, alle bisherigen Aussagen und Formulierungen in Denkschriften und Friedenspapieren beiseitezulegen. Aber wir stehen in einer Situation eines Krieges in Europa, in dem die deutsche Regierung Waffen in ein Kriegsgebiet sendet. Das wirft für uns neue, alte Fragen auf.

Es gab in unserer Kirche seit Langem schon eine Diskussion zwischen denen, die den Weg der Kirche und der Christen in der Bemühung um einen konsequenten Pazifismus sahen – mit der Forderung nach dem Verbot von Waffenlieferungen und Rüstungsgütern, Abrüstungsinitiativen und immer verbunden mit deutlich stärkeren Investitionen in langfristige Friedens- und Entwicklungsprojekte – und denen, die eher eine Abwägung der Gefährdungen als notwendig ansahen und zur Abwehr von Unrecht militärische Gewalt im Einzelfall – als Ultima Ratio – für möglich und auch aus christlicher Haltung heraus als begründbar ansahen. Diese Grundspannung gab es immer, ebenso wie das sorgfältige und respektvolle Gespräch beider Positionen. Beispielhaft für diesen friedensethischen Diskurs ist die Friedensdenkschrift der EKD von 2007, die stärker als in der Vergangenheit rechtserhaltende Gewalt nach den Erfahrungen von Srebrenica als äußerstes Mittel legitimiert.

Ich danke ausdrücklich auch dem Evangelischen Arbeitskreis für Kriegsdienstverweigerung und Frieden, der in den vergangenen Jahren die Kirchenleitung im Gesprächsaustausch beraten hat. Wir werden auch in Zukunft eine aussagefähige Friedensarbeit gestalten, auch dann, wenn sich Veränderungen in Struktur und Verantwortungsbereichen ergeben sollten.

Die gegenwärtige Situation ist friedensethisch noch einmal herausfordernder: Die Waffenlieferungen Deutschlands in ein Kriegsgebiet werden sicherlich nicht die Gewalt dieses Krieges eindämmen, sondern möglicherweise sogar zu einer weiteren Eskalation führen. Auch *diese* Waffen kosten Opfer.

Gleichzeitig hören wir die Rufe nach Selbstverteidigung und Schutz vor militärischer Angriffsgewalt, nach Wahrung des Menschenrechts auf Freiheit und Selbstbestimmung, wir sehen die ausweglose Situation der Menschen in den Großstädten der Ukraine, die Schutz vor Luftangriffen suchen.

Welche Maßnahmen können wir als Kirchen in diesem Dilemma ergreifen? Unsere Aufgabe ist zum Beispiel die Stärkung der sich für den Frieden einsetzenden Menschen in der russischen Zivilgesellschaft, um dem Krieg in Russland die Legitimation zu entziehen. Das ist schwierig und langwierig. Aber es könnte ein Beitrag auf dem langen Rückweg zum Frieden in dieser Region sein gemäß der jesuanischen Seligpreisung aus der Bergpredigt „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9). In der vorletzten Woche gab es dazu einen Austausch der leitenden Geistlichen der EKD zur Bewertung der gegenwärtigen Situation in der Ukraine. Auch dabei war die Bitte um Geistesgegenwart zentral für uns – so wie in den vielen Friedensgebeten in unseren Städten und Gemeinden.

Als Kirche sind wir in diesen Tagen aufgerufen, nicht jeder medialen Trommel hinterherzulaufen. Wir sollten unsere Stimme zur Friedenssuche und für Friedensrufe stärken, gleichzeitig in Sorgfalt und theologischer Verantwortung unsere Positionen bedenken. Wir tun dies in der Besinnung auf den Frieden, unseren Frieden schlechthin, Christus. Wir tun dies im Hören auf ihn und im Gebet. Weil Christus unser Grund ist, sind wir als Kirchen jetzt aufgerufen, das zu tun, was wir tun können: zum Gebet, zur Fürbitte einzuladen – unter dem Kreuz, dem Zeichen des erlittenen Leidens, der Versöhnung und des neuen Friedens. Denn: „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14).

Darum sind wir ganz konkret an die Seite der Schwachen und der Opfer gerufen. Die Landeskirche und das Diakonische Werk Württemberg sind zusammen mit vielen weiteren Werken und Akteuren unserer Kirche und ihrer Diakonie auf mehreren Ebenen tätig: in der Unterstützung der Menschen in der Ukraine, der Flüchtlinge an den Grenzen und in den Nachbarstaaten der Ukraine (insbesondere in Polen, der Slowakei und Rumänien) und der Aufnahme geflüchteter Menschen, die bei uns ankommen.

Den Partnern in der Ukraine, der Slowakei, Polen und Rumänien stehen wir auf der Vertrauensbasis jahrelanger Zusammenarbeit über Brot für die Welt, Hoffnung für Osteuropa, das Gustav-Adolf-Werk, den Martin-Luther-Bund, die Evangelischen Frauen, den Weltdienst des EJW und viele weitere Akteure in Landeskirche und Gemeinden in dieser herausfordernden Situation zur Seite. Auch unsere zahlreichen Missionswerke (die Mitglieder der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, WAW) pflegen intensive Kontakte in die Ukraine. Über die Arbeit unseres Arbeitskreises Orthodoxe Kirchen erhalten wir aus kirchlicher Perspektive weitere Einblicke in die Situation.

Hohe Anerkennung gilt vor allem den Geschwistern vor Ort. Sie leisten – oft als relativ kleine Diasporawerke und -kirchen – Großes: Sie sind an den Grenzen präsent und empfangen Geflüchtete, sorgen für erste Versorgung und vermitteln sie an Notunterkünfte und psychologische Betreuung. Viele Kirchengemeinden haben Gemeindehäuser oder Privatunterkünfte zur Verfügung gestellt.

Wie immer in akuten Krisen muss dabei bemerkt werden: Wiewohl die aktuelle Lage den Fokus verständlicherweise auf die Ukraine-Krise und die sofortige Nothilfe dort lenkt, sollen Menschen in den übrigen Konfliktherden und Kriegen weltweit nicht vergessen werden. Ich nenne stellvertretend Eritrea, Afghanistan und die Länder Ostafrikas und nicht zuletzt die ungezählten Flüchtlinge an den Außengrenzen Europas, die Schutz und Aufnahme suchen. Wir sind jetzt gefragt, unser Engagement zu erweitern und nicht einfach zu verlagern.

Die Diakonie Katastrophenhilfe weist in der Passionszeit auf die Situation und die Projekte in Ostafrika hin. Immer mehr Menschen dort sind von Ernährungsunsicherheit und Nahrungsmittelengpässen betroffen und benötigen humanitäre Hilfe, z.B. in Kenia, Somalia, Äthiopien und dem Süd-Sudan. Im Rahmen der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ rufen wir auch in diesem Jahr am Karfreitag zum empfohlenen Opfer für diverse Projekte in Osteuropa auf.

Auch für uns in den Gemeinden ist es selbstverständlich, dass wir Menschen in und aus der Ukraine jetzt besonders unterstützen. Doch darüber hinaus ist mir im Sinne unserer ökumenischen Geschwisterlichkeit und Partnerarbeit ebenfalls wichtig, dass wir auch Menschen mit russlanddeutschen oder russischen Wurzeln in unseren Gemeinden und in der Gesellschaft nicht alleine lassen. Manche von ihnen fürchten und erleben derzeit Stigmatisierung und kollektive Verurteilung. Geben wir der Dynamik von Verfeindung und Hass in unserem Land keine Chance – wir wollen suchen, was den Frieden schafft. Auch unsere Lutherischen Schwesterkirchen in Russland dürfen wissen: Unsere Unterstützung für sie setzen wir wie bisher fort.

„Verleih uns Frieden ...“ – liebe Schwestern und Brüder, beten wir weiter! Lasst uns als Synode, als Kirchengemeinden, als einzelne Christinnen und Christen mit

erneuerter geistlicher Leidenschaft um den Frieden bitten. Bleiben wir wachsam und nüchtern. Jeder Tag bringt in diesen Zeiten neue Herausforderungen.

Lassen Sie mich diese Gedanken zum Krieg in der Ukraine mit den Liedversen enden, die in unseren Kirchengemeinden in diesen Tagen viel gesungen werden. Sie scheinen für diese Tage neu geschrieben worden zu sein; lassen Sie uns gemeinsam einstimmen:

1. Gib Frieden, Herr, gib Frieden, / die Welt nimmt schlimmen Lauf.
Recht wird durch Macht entschieden, / wer lügt, liegt obenauf.
Das Unrecht geht im Schwange, / wer stark ist, der gewinnt.
Wir rufen: Herr, wie lange? / Hilf uns, die friedlos sind.

2. Gib Frieden, Herr, wir bitten! / Die Erde wartet sehr.
Es wird so viel gelitten, / die Furcht wächst mehr und mehr.
Die Horizonte grollen, / der Glaube spinnt sich ein.
Hilf, wenn wir weichen wollen, / und lass uns nicht allein.

4. Gib Frieden, Herr, gib Frieden: / Denn trotzig und verzagt
hat sich das Herz geschieden / von dem, was Liebe sagt!
Gib Mut zum Händereichen, / zur Rede, die nicht lügt,
und mach aus uns ein Zeichen / dafür, dass Friede siegt.

EG 430,1.2.4: Text: Jürgen Henkys (1980) 1983 nach dem nl. »Geef vrede, Heer, geef vrede«
von Jan Nooter 1963

Melodie: Befiehl du deine Wege (Nr. 361)

I. Geistesgegenwart – Bitte und Verheißung der Stunde

Viele der alten Friedenslieder, die wir in diesen Tagen singen, bitten um die Gegenwart des Heiligen Geistes. Er ist der Tröster in Zeiten der Not und Gottesferne, er ist das Band, das uns in der Kirche verbindet – auch über viel Trennendes hinweg. Die Bitte darum, um die Geistesgegenwart, ist jetzt dran.

„Geistesgegenwart“: so ist auch einer der Predigtbände des großen Tübinger Theologen Eberhard Jüngel überschrieben.² Seiner, der im letzten Jahr verstorben ist, will ich ebenso gedenken wie der anderen Theologen der Tübinger Fakultät, von denen wir Abschied nehmen mussten: Christoph Schwöbel (zuletzt St. Andrews), Christian Dietzfelbinger, Dietrich Rössler – sie alle Theologen, die in jeweiliger Eigenart über Gottes Geistesgegenwart nachdachten.

Hinzu sind die Theologen zu nennen, die besondere Geburtstage feiern konnten, wie Jürgen Moltmann (95) und Peter Stuhlmacher (90). Sie haben Generationen von Studierenden geprägt und sehr bewusst ihre wissenschaftlich-theologische Arbeit in den Dienst am Evangelium gestellt, um auf diese Weise an der Kirche zu bauen. Dabei haben sie ihren wissenschaftlichen Anspruch und die Weite ihres Denkens eingebracht.

Die Kirche braucht diese wissenschaftlich fundierte theologische Arbeit. Sie braucht die Reflexion auf ihren Grund, ihren Auftrag und ihr Ziel. Die Kirche braucht gleichzeitig auch die Provokationen, prophetische Perspektiven, um Zukunft zu gestalten und nicht nur den Stand des Überkommenen einfach fortzuschreiben – sie braucht den Rückenwind des Geistes von der Zukunft her, der das Reich Gottes mitten unter uns erwachen lässt. Geistesgegenwart!

Aber auch die Gesellschaft bedarf dieser theologischen Impulse für ihre eigenen Diskurse: Und diese sind in einem pluralistisch-freiheitlichen Kontext vermittelbar durch ihre wissenschaftliche Reflexion an theologischen Fakultäten, die im Diskurs mit anderen Fakultäten stehen.

Nur in diesem Kontext kann sie den Anspruch einer Öffentlichen Theologie erheben. Nur so ist Theologie der Aufgabe gewachsen, gesellschaftliche Narrative zu befragen und eigene Orientierungs-Überzeugungen anzubieten. Darum möchte ich inmitten der manchmal vordergründigen Debatten um die sogenannten „Privilegien der Kirchen“ in der Gesellschaft daran erinnern: dass die öffentliche Lehre und Forschung der Theologie an staatlichen Fakultäten gerade Ausdruck einer offenen demokratischen Gesellschaft ist. Sie schiebt Religion als soziale Größe und Realität eben nicht in die privaten Winkel, sondern verhandelt sie sichtbar an den Fakultäten, in der Öffentlichkeit. Nur darum lässt diese sich wiederum auch den geistigen Einspruch gerade dieser Disziplin auch gefallen.

„Verkündigung ist Sprache, die Gottes Gegenwart in Anspruch nimmt. Ereignet sich, was in Anspruch genommen wird, dann geschieht Geistesgegenwart.“ So Eberhard Jüngel in seiner Pfingstpredigt in der Tübinger Stiftskirche, die seinem Predigtband den Namen gegeben hat: Geistesgegenwart. Jüngel fährt in seiner Predigt fort: „Der Geist, der Heilige Geist zumal, weht freilich, wo er will. Aber gegenwärtig ist er nur dort, wo er Worte findet“³ – und ich ergänze: und schlagende Herzen, offene Hände. Glaube und Handeln, Verkündigung in Kirche und Diakonie gehören zusammen. Beide entspringen dem einen Geist, der dem Gottesreich entgegengeht. Jüngel fasst es so: „Geistesgegenwart ist die Präsenz eines aus der Zukunft kommenden Geistes.“⁴

Das Wort von der Geistesgegenwart hat mich die ganze Zeit in meinem Amt als Bischof begleitet. Seine geistliche Bedeutung half mir gerade dann, wenn ich mich geärgert hatte, im ganz landläufigen Sinne nicht geistesgegenwärtig genug gewesen zu sein. Oder wenn ich den Eindruck hatte und habe, dass wir als Kirche nicht immer in die Sprache hineinfliegen, die Gottes Gegenwart in Anspruch nimmt – wiewohl wir in unserer Welt und Gegenwart viel Gutes tun wollen, viele Anläufe zu einer angemessenen Kommunikation des Evangeliums machen. Die geistliche Tiefe des Wortes „Geistesgegenwart“, die wir uns für unser Reden und Tun ersehnen, deckt die theologische Wahrheit auf, dass wir um dieses kostbare Gut nur bitten können, es aber nicht verfügbar ist. Immer bleibt Geistesgegenwart Geschenk. Und Instrumentalisierungen, zu denen wir ja gelegentlich neigen, mag sie nicht. Auch darum ist die Bitte um Geistesgegenwart immer wieder nötig.

Der orthodoxe Metropolit Ignatios Hazim von Latakia hat bei einem ökumenischen Treffen 1968 über die Geistesgegenwart gesagt, was auch heute gilt: „Ohne den Heiligen Geist ist Gott fern, bleibt Christus in der Vergangenheit, ist das Evangelium toter Buchstabe, ist die Kirche eine bloße Organisation, ist Autorität nur Herrschaft, ist Mission nur Propaganda, Liturgie nicht mehr als Geisterbeschwörung und christliches Handeln eine Sklavenmoral ...“ – und fährt fort: „(...) doch im Heiligen Geist ist der Kosmos erhöht und seufzt in der Geburt des Reiches Gottes, (...) Christus ist gegenwärtig, das Evangelium ist Lebenskraft, die Kirche Zeichen der dreifaltigen Gemeinschaft, (...) die Mission ein Pfingstereignis, die Liturgie Gedächtnis und Vorwegnahme ...“⁵ – welch ein starkes Wort! Eine Kirche, die Geistesgegenwart an sich geschehen lässt, wird nicht am Gestern ängstlich kleben oder Künftiges befürchten, sondern jetzt wirken, „da es Tag ist“ (Joh 9,4).

Die Gegenwart Gottes ist Trost für die, die „in der Welt Angst haben“ (Joh 16,33), denn Christus hat diese Welt mit all ihren Schrecken überwunden. Begegnen wir also diesem Schrecken, weil er zu dieser Welt jetzt dazugehört. Gottes Geist will bei uns sein.

² Eberhard Jüngel, Geistesgegenwart. Predigten, München 1974.

³ Jüngel, Geistesgegenwart, 7.

⁴ Jüngel, Geistesgegenwart, 7.

⁵ Zit. Nach: Kardinal Raniero Cantalamessa, Die Augen öffnen für die Realität in unserem Inneren, in: L'Osservatore Romano v. 7. Januar 2022 / Nr. 1, 6.

II. Geistesgegenwärtig den Herausforderungen unserer Zeit begegnen

A. Klimakrise: Menschheitskrise und Krise des Lebensraums Erde

Akute Krisen, sofort anzugehende Probleme, springen uns unmittelbar ins Auge, werden von Medienseite in den Vordergrund gestellt – wie die Ukrainekrise, der Krieg in diesen Tagen. Diejenige Krise jedoch, die nicht nur lang- oder mittelfristig, sondern jetzt bereits die gesamte Weltbevölkerung (be-)trifft, tritt trotz fundierten Wissens in den Hintergrund und wird mit fatalen Konsequenzen auf der Prioritätenliste politischen Handelns oft heruntergestuft. Und das, während sich das Zeitfenster der wirksamen Handlungsmöglichkeiten zu schließen anschickt. Ich habe die harte Arbeit vieler Organisationen, auch der Kirchen, auf und seit den Weltklimakonferenzen in Kopenhagen (2009) und in Paris (2015) erlebt; dennoch und gerade darum ist der neue Bericht des Weltklimarats IPCC (*Intergovernmental Panel on Climate Change in Genf*) mehr als alarmierend.

Schon jetzt sind durch die Klimakrise heute 3,6 Milliarden Menschen (also bald die Hälfte der Erdbevölkerung!) hinsichtlich ihres Überlebens – also in Bezug auf Ernährung, Wasser, Sicherheit vor Naturkatastrophen und Überhitzung etc. – bedroht.

Als Kirche auf dem Weg des konziliaren Prozesses der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung sind wir erschrocken über den fortgesetzten Raubbau an Gottes Erde, die verheerenden Folgen für Menschen und Lebewesen, die daraus entstehende Verstärkung der Ungleichheit und Ungerechtigkeit der Lebensbedingungen. Wir sind erschrocken, dass wir als Menschheitsfamilie trotz all unseres Wissens um die Probleme nicht rechtzeitig und ausreichend ins Handeln gekommen sind.

UN-Generalsekretär António Guterres hat dabei vor allem die Industrienationen angesprochen, die sich „Brandstiftung an unserer einzigen Heimat schuldig“⁶ machen. Der Bericht nennt als das Fenster, in dem wirksames, linderndes Handeln noch möglich ist, unser jetziges Jahrzehnt, die 2020er-Jahre.

Eindringlich appellieren wir daher zum einen an die Verantwortlichen in der Politik, der Wirtschaft und an die Menschen vor allem unserer Industrienationen, also an uns selbst: In der Klimakrise wie beim Krieg wird es keine Gewinner geben. Die Schwächsten, die Ärmsten der Armen trifft der Wandel jetzt schon, letztlich bringen wir die gesamte Menschheitsfamilie in Gefahr. Schauen wir nicht weg. Informieren wir uns weiterhin und verstärkt über die Situation und die neuen

⁶ „UN-Generalsekretär António Guterres, Anmerkungen zur Pressekonferenz – Vorstellung des IPCC-Berichts, Genf, 28. Februar 2022 (<https://unric.org/de/ipcc280202022/>, abgerufen am 7.3.2022).

Erkenntnisse.⁷ Bringen Sie die Erkenntnisse und Herausforderungen ins Gespräch – in der kirchlichen Bildungsarbeit, in den vielfältigen anderen Bereichen kirchlicher Kommunikation und Begegnungsmöglichkeiten, z. B. auch im Rahmen des weltweiten Klimaaktionstags am 25. März, zu dem *Fridays for Future* aufruft und an dem sich kirchliche Gruppen mit Aktionen beteiligen;⁸ derzeit gibt es von unserer Landeskirche in der Passionszeit das Angebot des Klimafastens.⁹

Stellen wir Fragen zu unserem eigenen Lebensstil – ob er angemessen ist für uns als Menschen, die in tiefer Dankbarkeit und Demut Gott als den Schöpfer und Gastgeber allen Lebens anerkennen und darum wissen, dass an diesem Tisch alle satt sein wollen und sollen. Nutzen wir vor allem auch Mittel der politischen Mitgestaltung, um diese Erde als Lebensraum für unsre Geschwister und uns selbst zu erhalten.

B. Umgang mit sexualisierter Gewalt im Raum von Kirche und Diakonie

Herausforderungen, die uns in der Kirche begegnen, sind oft mit der Frage nach der Verantwortung der Kirche verbunden, ja oft genug auch mit der Frage nach der Schuld. Gottes Geist ermahnt und hilft seiner Kirche zur Wahrheit und Klarheit, zum sensiblen Wahrnehmen und zur konsequenten Aufklärung und Ächtung von sexualisierter Gewalt. Die Fallhöhe kirchlicher Vertrauenswürdigkeit war und ist gerade in diesem Bereich hoch.

Ich möchte zurückblicken auf das, was wir konkret unternommen haben, um unserer besonderen Verantwortung besser gerecht zu werden. Zwei wichtige und wirksame Maßnahmen konnten im zurückliegenden Jahr installiert werden. Am 25. November 2021 wurde das Gewaltschutzgesetz beschlossen, das am 1. Januar 2022 in Kraft getreten ist, dazu wurde 2021 das wissenschaftlich begleitete Projekt „Auf!“ zur Aufarbeitung begonnen.¹⁰

⁷ <https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg2/>, insbes. <https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg2/about/factsheets/>.

⁸ <https://www.umwelt.elk-wue.de/weltweiter-klimaaktionstag-am-25-maerz-2022-1>.

⁹ <https://www.umwelt.elk-wue.de/klimafasten/>.

¹⁰ Einen Überblick gibt folgende Seite: <https://www.elk-wue.de/news/2022/08022022-aufklaerung-und-praevention>; die Seite der Anlaufstelle finden Sie unter <https://www.elk-wue.de/helfen/sexualisierte-gewalt/hilfeanerkennungsleistung>.

Das Gewaltschutzgesetz¹¹ umfasst die Bereiche Prävention, Intervention, Aufarbeitung sowie Hilfe und Leistungen in Anerkennung des erlittenen Leids. Das Gewaltschutzgesetz erhöht durch Standards dienst- und arbeitsrechtlich Klarheit und Verbindlichkeit: dazu gehören ein Abstinenz- und Abstandsgebot für Mitarbeitende, die sich entsprechenden Verhaltens schuldig gemacht haben, ein Tätigkeitsausschluss bei entsprechenden Vorstrafen und Meldepflicht bei hinreichendem Verdacht. Damit verbunden sind strukturierte Handlungs- und Notfallpläne, sodass im Fall eines begründeten Verdachts auf sexualisierte Gewalt sofort interveniert und gehandelt werden kann. Schulungen zu Intervention und Prävention sind erfolgt und werden weiter stattfinden, Bezirkssynoden haben angefangen, Schutzkonzepte zu entwickeln und die mittlere Leitungsebene ist sensibilisiert. Seit 2021 wird zudem das Projekt „Auf! – Aufarbeitung und Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch in Einrichtungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“¹² durchgeführt, das wissenschaftlich durch das Team von Prof. Dr. Jörg Fegert aus Ulm geleitet wird. Ziel ist die Sichtbarmachung von Ursachen und Folgen sexualisierter Gewalt an konkreten Fällen von Missbrauch und sexualisierter Gewalt im Umfeld der evangelischen Seminare und des Hymnus-Chores in den 1950er- bis 1970er-Jahren.

In dieses Konzept werden die bereits vor 2021 etablierten Schritte zu besserer Prävention, Intervention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt wirksam eingebettet. Ich erinnere hier an die bereits 2010 im Oberkirchenrat eingerichtete Anlaufstelle für Betroffene von sexualisierter Gewalt, die 2015 erfolgte Einrichtung einer Unabhängigen Kommission, die nicht mit kirchlichen Funktionsträgern besetzt ist, sowie die bereits erfolgten Anerkennungsleistungen oder das in Kürze stattfindende Betroffenenforum, um nur einen kleinen Ausschnitt der vielen Aufklärungs-, Unterstützungs- und Präventionsschritte zu nennen.

Deutlich möchte ich an dieser Stelle noch einem weit verbreiteten Missverständnis entgegenzutreten. Die Landeskirche hat kein eigenes Strafrecht. Bei einem schwerwiegenden Verdacht werden bereits seit vielen Jahren die Ermittlungen immer direkt an die staatlichen Strafverfolgungsbehörden abgegeben, soweit nicht der ausdrückliche Wunsch der betroffenen Opfer dem entgegensteht.

Unser Konzept hat sich stetig weiterentwickelt, und auch in Zukunft werden wir – auch in Zusammenarbeit mit anderen Landeskirchen – weitere Schritte tun, um Aufarbeitung und Wahrnehmung der Menschen, die Opfer sexueller Gewalt wurden, weiter zu verbessern und eine Partizipation Betroffener zu ermöglichen. In einem Brief an die uns bekannten Betroffenen haben Frau Oberkirchenrätin

¹¹ Vgl. der Beschluss der Landessynode vom <https://www.elk-wue.de/wir/landessynode/sitzungen-der-16-landessynode/herbsttagung-2021#c4998> Vom 25. November 2021; vgl. <https://www.kirchenrecht-wuerttemberg.de/document/49424/search/gewaltschutz.erung-und-praevention>; die Seite der Anlaufstelle finden Sie unter <https://www.elk-wue.de/helfen/sexualisierte-gewalt/hilfeanerkennungsleistung>.

¹² <https://www.elk-wue.de/news/2021/17032021-studie-zu-sexualisierter-gewalt>.

Prof. Dr. Annette Noller und ich unsere tiefe Scham über die Fälle sexuellen Missbrauchs in Kirche und Diakonie ausgesprochen. Ich selbst will beim Betroffenenforum Menschen hören und wahrnehmen und werde auch in der Folgezeit für Einzelgespräche zur Verfügung stehen.

Ich bin überzeugt, dass in unserer evangelischen Kirche mittlerweile ein großes Bewusstsein und eine große Bereitschaft da ist, mit Entschiedenheit und Klarheit den schon eingeschlagenen Weg der Transparenz und struktureller Offenheit weiterzugehen.

Heiliger Geist, schenk uns den Mut zu Klarheit und Wahrheit.

Das bitte ich an dieser Stelle aus tiefem Herzen.

C. Geistesgegenwart und die Vertrauenskrise der Kirche – eine Momentaufnahme

Liebe Synodale, allein der Blick in verschiedene Presseartikel und Medienberichte der letzten Wochen zeigt – ausgelöst durch neuerliche Erschütterungen im Missbrauchs-Skandal (hier vor allem durch das Münchner Gutachten, das sich auf die Vorgänge im Erzbistum München und Freising bezieht) –, wie das öffentliche Verständnis für verschiedene Regelungen des Staat-Kirche-Verhältnisses deutlich zurückhaltender, zum Teil stark hinterfragt oder völlig entzogen wird. Der Hamburger Historiker Thomas Großbölting diagnostiziert in einem Interview gar, dass das moralische Kapital, das den christlichen Religionsgemeinschaften auch von Nichtgläubigen lange zugeschrieben worden sei, zunehmend durch Distanz, gelegentlich sogar durch grundsätzliches Misstrauen ersetzt worden sei.¹³ Leider ist damit oft verknüpft, dass Vorurteile wachsen, ohne dass sie zu geklärten Urteilen geformt werden. Für solche geklärten Urteile trete ich hingegen ein – um über die Gestaltung der Beziehung zwischen Kirche und Staat, Kirche und Gesellschaft ein angemessenes Gespräch führen zu können.

Für eine gute, ehrliche, geklärte Beziehung ist Transparenz die wichtigste Grundlage. Deshalb müssen wir die schon bestehende große Offenheit in der Information über Finanzen und Kirchensteuer, Staatsleistungen und subsidiäre Aufgaben in Diakonie und Bildung – die uns die Gesellschaft aus guten Gründen ja anvertraut hat – noch weiter steigern.

¹³ Thomas Großbölting, „Den religiösen Markenkern einbringen“ – ein Gespräch mit Ulrich Ruh, in: Herder Korrespondenz 10/2013, 501-505.

Jeder und jede kann den Haushaltsplan der Evangelischen Landeskirche in Württemberg einsehen,¹⁴ kann die öffentlichen Beratungen der Landessynode,¹⁵ der Bezirkssynoden, des ortsgemeindlichen Kirchengemeinderats verfolgen, kann mit wenigen Klicks an Informationen über kirchliche Einrichtungen und Arbeitsbereiche herankommen. Auch in diesem Bereich sind – wie immer – Verbesserungen und neue Wege möglich. Aber es ist ein offenes Land, das man betreten kann. Wer sich informieren will und zu begründeten, auch kritischen Urteilen finden möchte, dem ist es möglich. Denn das ist die Grundlage: Transparenz. Information. Transparenz. Position.

Zugleich sehen wir weiterhin an der Abnahme unserer Kirchengliederzahlen (entsprechende Informationen sind in der vergangenen Woche gegeben worden),¹⁶ wie viele unserer guten Ideen, Versuche und Aktivitäten nicht einfach eine Schubumkehr bringen. Allerdings ist dann auch zu fragen: Zu welcher Situation wollen wir „zurückkommen“ durch solch eine Umkehr? Welche historische Situation unserer Landeskirche ist Maßstab: die fünfziger, sechziger, siebziger Jahre? Schon der Vergleich unserer Zeit mit gesellschaftlichen Analysen von damals zeigt, dass ein solcher Maßstab nicht taugt. Der Geist wirkt jetzt, in den Herzen der Menschen heute – und wir sind jetzt Kirche, hier und heute, leben aus der Fülle der zugesagten Gnadengaben und Charismen und sind unterwegs als wanderndes Gottesvolk.

Wir brauchen beides: den klaren Blick für die Veränderungen, die uns nahegehen, und die offenen Augen für unsere Gestaltungsmöglichkeiten. Unsere strategischen Überlegungen, unsere AG „Prioritäten und Posterioritäten“, unsere Debatten um die Finanzmittel, wo und wie sie eingesetzt werden, gehören dazu. Auch in diesen praktischen Aufgaben bitten wir Gott um Geistesgegenwart. Sie sind auch geistliche Aufgaben.

Geistesgegenwärtig halten wir aufmerksam Ausschau, wo unsere Kirche, wo und wie Evangelium in unserer sich verändernden Gesellschaft neu gehört werden will, wo es einen neuen Ort und neue Form dafür braucht. Seit vielen Jahren lade ich deswegen auch die vielfältigen geistlichen Gemeinschaften in unserer Landeskirche zu einem Begegnungstag ein, sie sind eine besondere Gemeinschaftsform in unserer Landeskirche.

Kommunitäten, Hauskreisgemeinschaften, diakonische Lebensgruppen, missionarische Aktionen und Bewegungen, liturgische Gebetsgruppen, CVJM u. a. – viele geistliche Betrachtungsweisen und Frömmigkeitsformen kommen da zusammen. Wir beraten uns gemeinsam, aus einem Geist heraus. Unsere Vielfalt hilft uns, wenn wir um unsere gemeinsame Quelle wissen: Jesus Christus.

¹⁴ Aktuell hier: https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Wir/Oberkirchenrat/Dezernat_7/Haushaltsplan_2022.pdf, vgl. auch https://www.service.elk-wue.de/media/Dezernate/Dezernat_7/Referat_7.1_Finanzplanung/kirchensteuer--staatsleistungen-und-besitztuemerxwie-reich-ist-die-kirche-wirklich_x.pdf.

¹⁵ <https://www.elk-wue.de/wir/landessynode/sitzungen-der-16-landessynode/fruehjahrstagung-2022>.

¹⁶ Vgl. z. B. <https://www.elk-wue.de/wir/unsere-kirche/zahlen-und-fakten#c278>.

Der Leipziger Theologe Alexander Deeg hat jüngst betont, er wolle nicht länger der Verfallsrhetorik von Kirche das Wort reden, sondern auch auf Gutes und Gelingendes, ja Mutmachendes schauen.

„Es gibt vielfältigen Grund zur Freude und Dankbarkeit: die Bildungsarbeit und die Seelsorge in unterschiedlichen Kontexten, die Kirchenmusik, die sich gerade in neuer Vielfalt aufstellt, die Gottesdienste, die landauf landab und zunehmend auch in digitalen Räumen gefeiert werden, die Weite des Daches, das unsere Kirchen für unterschiedliche Frömmigkeiten bieten, und die Vielfalt der Gottsuche, die in ihr möglich ist.“¹⁷

In unserer Landeskirche haben wir neue Aufbrüche, Quartiersarbeit, neue Gottesdienstformen, verschiedene Zugangsformen zur Kirche in der Jugendarbeit und in der diakonischen Wirklichkeit von Kirche; vieles gäbe es da weiter zu erzählen und aufzuführen.

Die Untergangsrhetorik, die das Reden über die Kirche leider weit häufiger beherrscht, kommt gerade auch jenen entgegen, die eine andere Gestalt von Kirche als die der gegenwärtigen evangelischen Landeskirchen wollen. Sie interpretieren – wie jüngst der Münchener Theologe Friedrich Wilhelm Graf¹⁸ – das komplexe Verhältnis von Staat und Kirche unter dem Gesichtspunkt sogenannter „kirchlicher Privilegien“ und treten vehement für eine Trennung von Staat und Kirche ein.

Sie sehen die Chancen eines geklärten, ja transparenten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zu wenig und sie setzen das Erbe der großen historischen Linien, die dieses Verhältnis in Baden-Württemberg bestimmen, aufs Spiel. Ebenso wie der verfassungsrechtlich garantierte schulische Religionsunterricht ist die Ausbildung kirchlicher Verkündigungsämter an theologischen Fakultäten staatlicher Universitäten Ausdruck (und nicht Widerspruch!) des geklärten, ja, im Wortsinne aufgeklärten (!) Zusammenwirkens zwischen Staat und Kirche.

Nicht nur für die Gesellschaft, sondern natürlich auch für unsere Landeskirche in Württemberg selbst hat die Evangelisch-Theologische Fakultät in Tübingen eine große Bedeutung für die Ausbildung zukünftiger Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Religionslehrerinnen und -lehrer. Ausdruck des historisch gewachsenen guten Verhältnisses ist die gute Zusammenarbeit zwischen der Fakultät, dem Kollegium des Oberkirchenrats und der Landessynode. Mit dem rechtlich garantierten Fortbestand der Fakultät und ihrer Lehrstühle wird auch in Zukunft eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung auf dem Weg in Pfarramt und Schule gewährleistet werden können. Es entspricht der Vielfalt unserer Landeskirche und ihrem geistlichen Reichtum, daneben auch alternative Zugänge zum Pfarrdienst

¹⁷ Deeg, Alexander, Die Kirche stirbt? Plädoyer für einen veränderten Blick und eine andere Rhetorik in: Zeitzeichen, 6.12.2021, vgl. <https://zeitzeichen.net/node/9434>.

¹⁸ Jörg Häntzschel/Friedrich Wilhelm Graf, „Es gibt in Teilen des katholischen Klerus eine Ghetto-Mentalität“ – Theologe Friedrich Wilhelm Graf im Interview (Süddeutsche Zeitung vom 1. Februar 2022), vgl. https://www.sueddeutsche.de/kultur/friedrich-wilhelm-graf-kirche-missbrauch-katholizismus-1.5519524?reduced=true&utm_source=headtopics&utm_medium=news&utm_campaign=2022-02-01.

offen zu halten, wie die berufsbegleitende Ausbildung im Pfarrdienst. Ich begrüße dieses bewährte Angebot und hoffe, dass es auch zukünftig gelingt, alle verfügbaren Plätze mit Bewerberinnen und Bewerbern zu besetzen.

Vor wenigen Wochen konnte ich mit den Kolleginnen und Kollegen zusammentreffen, die kurz vor ihrer Ordination standen. Wie in den vergangenen Jahren war es eine beeindruckende und bereichernde Begegnung – mit einem guten Austausch persönlicher Erfahrungen und Zukunftsfragen vor der Dimension persönlicher und kirchlicher Berufung. Zum diesjährigen Ordinationsjahrgang gehören sowohl Kolleginnen und Kollegen, die den „klassischen“ akademischen Weg hinter sich haben, als auch andere, die die berufsbegleitende Ausbildung absolviert haben. Es war eindrücklich, wie – auch durch die verschiedenen Zugangswege – verschiedene Charismen und Vorstellungen zusammenkamen. Gut ausgebildet, hoch motiviert: ich freue mich auf solche Kolleginnen und Kollegen – Schwestern und Brüder, denen die Herausforderungen unserer Tage vor Augen stehen und die dennoch und gerade ein Ja dazu sagen, gemeinsam mit anderen an der Kirche Jesu Christi zu bauen. Ähnliche Eindrücke hatte ich auch bei der Begegnung mit den kurz vor der Einsegnung stehenden Diakoninnen und Diakonen – junge und motivierte Menschen, die sich mit ihrer Doppelqualifikation einbringen wollen, ein großes Potenzial!

III. Geistlich gegenwärtig sein als Kirche in der Gesellschaft

Zu den schmerzlichen Einsichten der Corona-Pandemie gehört das Gefühl einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft, zumindest aber einer großen Sprachlosigkeit zwischen verschiedenen ihrer Teile. Gleichzeitig sind viele wissenschaftlich-technische und auch politisch-gesellschaftliche Erfolge (wie z. B. die schnelle Bereitstellung neuer Impfstoffe) ein großer Erfolg und ein Grund zur Dankbarkeit. Viele einzelne Vorhaben sind erstaunlich gut gelungen, doch die Qualität des gesamtgesellschaftlichen Gespräches hat gelitten.

Der Münchner Soziologe Armin Nassehi spricht daher von einem besonderen „Unbehagen“. Es entsteht, weil unsere Gesellschaft beeindruckend viele Kompetenzen zum Lösen von Krisen besitzt, es aber offenkundig misslingt, diese Krisen im Sinne aller kommunikativ zu lösen.¹⁹

Hintergrund ist für Nassehi die in der Soziologie weit verbreitete Annahme einer Gesellschaft, die durch funktionale Teilsysteme wie Politik, Recht und Wissenschaft geprägt ist. Gerade durch die Ausprägung dieser Teilsysteme in der Moderne gelingt einer Gesellschaft eine enorme Leistungs- und Effizienzsteigerung beim Lösen ihrer Probleme. Jedes Teilsystem prägt eine eigene Handlungslogik, eine eigene Sprache aus und ist damit zum einen spezialisiert, wird damit aber gleichzeitig auch von übergeordneten Fragestellungen entlastet.

Allerdings hat diese „funktionale Ausdifferenzierung“ auch Schattenseiten: Fast niemand kann die Erkenntnisse aller Teilsysteme bündelnd überblicken und deuten. Menschen fühlen sich mithin überfordert und schieben der Politik, deren Aufgabe die Organisation der Beiträge ist, die Verantwortung für den fehlenden Überblick zu.

Eine umfassende Wissensvermittlung im Blick auf jedes Einzelproblem, das sich einer Gesellschaft stellt, ist durch diese Spezialisierung schlechterdings nicht zu leisten. Für Nassehi ist es zwar folgerichtig, dass in dieser Situation lediglich Appelle zu mehr Gemeinsinn und Verständigung ausgerufen werden können, doch beurteilt der Soziologe den Erfolg dieser Appelle als sehr begrenzt.

Eine ernüchternde Analyse – aber zugleich die Einsicht, als Kirche auf die Kommunikation des Evangeliums zu setzen: in runden Tischen, in der Begleitung von Kranken und Sterbenden, in Quartiersarbeit und Bildung – besonders in der Zeit nach Corona.

¹⁹ Armin Nassehi, Theorie der überforderten Gesellschaft, München 2021, 18.

Inmitten vieler Spaltungstendenzen unserer Gesellschaft, aber auch unserer Kirche, ist als Erstes die Aufgabe wahrzunehmen, die uns als Kirche in der Welt durch den Geist gegeben ist: anwesend, da zu sein. „*Bleib hier!*“ ist nach Jünger das Motto des Geistes. „Bleibt hier und wacht“ ist die Bitte Jesu an seine Jünger, mit Geistes-Gegenwart.

Das Leuenberger Dokument von 1995, „Die Kirche Jesu Christi“, bestimmt als Aufgabe und Daseinsform der Kirche in der offenen, pluralistischen Gesellschaft das Bekenntnis, die Seelsorge, die Lebenshilfe und die prophetische Kritik. Es geht um eine gegenwärtige, eine anwesende und sich einbringende Kirche, die auf die Gesellschaft aus dem Blickwinkel des Evangeliums schaut, die durch Glaubens- und Lebenszeugnis als Kirche Jesu Christi erkennbar wird und aus diesem Grund gerade „in Situationen der inneren und äußeren Gefährdung der Wahrheit des Evangeliums im Leben der Kirche und in der Gesellschaft“²⁰ Zeugnis gibt. Und sie erhebt eine prophetische Stimme in der Gesellschaft, wenn sie „Bestrebungen in der Gesellschaft, menschliche Macht an die Stelle der Macht Gottes des Schöpfers zu setzen“ wahrnimmt, und ist verpflichtet, „überall dort warnend und mahnend Stellung zu nehmen, wo die Würde des Menschen, menschliches Leben und die Integrität der Schöpfung angetastet und verletzt werden“.²¹

Aufgabe der Kirche inmitten einer Gesellschaft in der Zerreißprobe ist es, die Herausforderungen und den Schmerz der Gesellschaft mit auszuhalten, dazubleiben, wach zu bleiben, zu helfen, wo wir benötigt sind, einzuschreiten, wo jemand unsere Stimme braucht, selbstkritisch Buße zu tun, um Geistesgegenwart zu ringen und uns verändern zu lassen. Kirche der Geistesgegenwart können wir nur sein, wenn wir gegenwärtig sind, wenn wir dableiben, **eintreten** für das Ganze der Gesellschaft mit all ihren Lebensbereichen.

Wenn wir daran festhalten, dass wir trotz aller Unterschiede Gestalten der einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche Jesu Christi sind, wenn es uns immer wieder gelingt, als sichtbare Kirchen der weltweiten Ökumene unsere Gemeinschaft (*koinonia*) in aller Verschiedenheit zu gestalten, sie zu suchen, wo sie verloren ist, einander zu vergeben, wo es nötig ist – dann pflegen wir eine Kultur des Zusammenwirkens und der Transformation, die andere vielleicht ermutigt. Das gelingt jedoch nicht kraft unsrer Anstrengung, sondern allein durch die Bitte um Geistesgegenwart, die uns verbindet und eint.

Wenn ich an Erfahrungen der Geistesgegenwart in der weltweiten Kirche denke, dann zum Beispiel an ein besonderes Erlebnis. Es war bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 in Stuttgart, als die Delegierten auf die Knie fielen, um die Mennoniten um Vergebung zu bitten für die Verfolgung durch die Lutheraner im 16. Jahrhundert. Die weltweite lutherische Kirche erinnerte sich

²⁰ Michael Bünker/Martin Friedrich (Hg.), Leuenberger Kirchengemeinschaft/Gemeinschaft reformatorischer Kirchen in Europa, Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit (Leuenberger Texte 1). Leipzig 5. Aufl. 2018, 59.

²¹ Die Kirche Jesu Christi, 61.

an ihre Geschichte, bekannte ihre Schuld und bat um Versöhnung und Erneuerung, mitten im Konferenzsaal, nach einer längeren, gemeinsamen Diskussion und einem zusammen gefällten Beschluss. Plötzlich bekam die alte Sprache des Bekennens, der Schuld und der Versöhnung eine Sprachgewalt, die in die Gegenwart einwanderte und diese Gegenwart veränderte. Gottes Gegenwart, Geistes Gegenwart, wurde in Anspruch genommen.²² Wenn auch die weltweiten ökumenischen Begegnungen weniger am Konferenztisch ihren Glanz entfalten (die geduldige Dialog- und Textarbeit muss freilich auch sein, auch und gerade sie braucht Geistesgegenwart!), so leuchtet in den Gottesdiensten und am Tisch des Herrn Geistesgegenwart in besonderer Weise auf.

Suchen wir weiterhin und verstärkt diese ökumenische Sichtweise, auch die Verbundenheit mit unseren Geschwistern in der Diaspora.

²² Vgl. https://www.ekd.de/pm170_2010_dnk_lutheraner_mennoniten.htm.

IV. Den Blick weiten – Geistesgegenwart in der einen Kirche Jesu Christi

Bei meiner Amtseinführung im Juli 2005 hat mir Bischof Nyoman Suanda aus Bali/Indonesien in seinem Zeugenwort die weltweite Dimension der Kirche Jesu Christi ans Herz gelegt. In verschiedenen Funktionen in der weltweiten Ökumene habe ich diesen Zuruf beherzigt und mit Leben zu füllen versucht.

Zu den Erfahrungen der Jahre gehört eben, dass Gottes Geistesgegenwart, dass „Kirche in der Kraft des Geistes“ (Moltmann) nur global, ja kosmisch zu denken ist. Darum denken wir auf unsrer Suche nach „Geistesgegenwart“ nie nur an uns in Württemberg, in Deutschland, in Europa, auf der Nordhalbkugel. Wir halten Ausschau nach dem Geist gerade im Gespräch mit unsren Geschwistern der globalen Ökumene. Suchen wir weiterhin und verstärkt diese ökumenische Sichtweise, auch die Verbundenheit mit unseren Geschwistern in der Diaspora. Und das nicht nur in den internationalen Versammlungen am anderen Ort. Sondern auch hier, bei uns.

Ich wiederhole an dieser Stelle erneut eine Aufforderung aus einem früheren Bischofsbericht: Geben wir endlich den Vertreterinnen und Vertretern der internationalen Gemeinden einen Sitz in dieser Synode!

Der weltweite Austausch, die weltweite Gemeinschaft der Kirchen ist kein hinzukommender Akzent oder ein zusätzliches Arbeitsfeld unseres kirchlichen Tuns, sondern gehört grundlegend, wesenhaft zu unserer Berufung als wanderndes Gottesvolk hinzu: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14).

Das Bild vom „wandernden Gottesvolk“ ist mir deshalb besonders eindrucksvoll, weil es uns von statischen (Ideal-)Vorstellungen entlastet. Weder sind in ihm Vollendungs- noch Vollkommenheitsideale enthalten, die uns entweder entmutigen oder ausruhen lassen. Das Bild der Wanderung spricht von Weite und Bewegung: Oasen und Durststrecken, Murren und Freudenrufe, Klagen und Lobgesänge sind darin enthalten. Und wie in der Wüste Gott seinem Volk vorausging, als Feuer- und als Wolkensäule, als Kraft der Wahrheit und der Bewahrung, so bitten wir als Christi Kirche:

Veni, creator spiritus. Komm, Heiliger Geist. Geleite, leite, bereite uns.

Steh uns bei: Schenk Geistesgegenwart. Amen.

Herausgeber: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart
Redaktion: Dan Peter, Mario Steinheil, Georg Eberhardt, Stefanie Heimann, Dr. Jan Peter Grevel
Gestaltung und Herstellung: Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart
Titelfoto: Adobe Stock

Bestelladresse: Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 22276-26 | Fax 0711 22276-43
info@evmedienhaus.de | www.evmedienhaus.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG